

Festschrift
zum Jubiläum
61 Jahre
Ehevorbereitung
in der Erzdiözese Wien

**61 Jahre Ehevorbereitung in der Erzdiözese Wien
Jubiläum einer Erfolgsgeschichte**

Dr. Stephan Fraß-Poindl

Seite 3

**Impulse zur Zukunft der Ehevorbereitung
Reflexionen auf der Grundlage von Amoris laetitia**

Dr. Stephanie Höllinger

Seite 4

**Das Leben gestalten
Wichtige Wegmarken in 61 Jahren Ehevorbereitung**

Mag. Johannes Ojak

Seite 12

61 Jahre Ehevorbereitung in der Erzdiözese Wien Jubiläum einer Erfolgsgeschichte



Gemessen an Ehejahren könnte man vom diamantenen Jubiläum sprechen, das wir begehen. Im Jahr 1961 wurden vom Katholischen Familienwerk erstmals Eheseminare angeboten, die aus den Ehevorbereitungskursen der Katholischen Jugend erwachsen waren. Drei Jahre später, im Jahr 1964, wurden sie durch *Dr. Franz Kardinal König* als verpflichtende Einrichtung dekretiert. Heute, 61 Jahre später, besteht die Ehevorbereitung als Bereich **leben.GESTALTEN – Bildung in Beziehungen, Ehen und Familien** innerhalb der Kategorialen Seelsorge der Erzdiözese Wien. Was vor über 60 Jahren begonnen hat, wird heute unter den Vorzeichen der jetzigen Zeit fortgeschrieben.

Der Weg dieser Erfolgsgeschichte ist zugleich geprägt von kontinuierlicher Veränderung und Neuausrichtung, um den vielfältigen Herausforderungen gerecht zu werden und weiterhin eine gehaltvolle Ehevorbereitung sicherstellen zu können. Ganz besonders ist hierbei die Corona-Pandemie zu nennen. Als es plötzlich innerhalb kürzester Zeit nicht mehr möglich war, die gewohnten Präsenz-Seminare abzuhalten, wurde die gesamte Ehevorbereitung auf Online-Betrieb umgestellt. Dies war vorher kaum für möglich erachtet worden.

Die größten Herausforderungen bergen daher immer auch das Potential zu einer Neuausrichtung und damit zu einer wesentlichen Weiterentwicklung des Seminarangebots. Auch wenn nun wieder alle Seminarformate möglich sind, haben wir uns bewusst dazu entschlossen, weiterhin am Online-Format festzuhalten, da es insbesondere für Paare mit sehr kleinen Kindern und für Paare mit anderen Herausforderungen wie einer Behinderung, Wochenendarbeit, ... ein deutlich angenehmeres Seminarsetting ermöglicht.

Das Jubiläum ist daher für uns auch Anlass, nach vorne zu blicken und uns zu überlegen, wie Ehevorbereitung in der Zukunft aussehen könnte. Darauf bezieht sich der Festvortrag von *Dr. Stephanie Höllinger* bei der Festveranstaltung zum Jubiläum am 12. November 2022 im Kardinal König Haus in Wien. Als wesentlichen Impuls und somit Aufgabe für uns nehmen wir mit, weiterhin mit den Paaren im Gespräch auf Augenhöhe zu bleiben, mit ihnen gemeinsam zu lernen und die Ehevorbereitung mithilfe neuester technischer Möglichkeiten kontinuierlich weiterzuentwickeln.

61 Jahre Ehevorbereitung sind aber auch ein Zeitpunkt, um innenzuhalten und all jenen Menschen zu danken, die diese außergewöhnliche Erfolgsgeschichte ermöglicht haben. Jenen, die die Ehevorbereitung in den 50er und 60er Jahren mit aufgebaut haben, jenen die über kürzere und längere Strecke mit ihrem Einsatz und ihren Erfahrungen die Eheseminare gestaltet und geprägt haben und natürlich jenen, die nach wie vor Paare auf ihrem Weg zur Eheschließung begleiten.

Mit dem Beitrag von *Mag. Johannes Ojak* – dem langjährigen Fachbereichsleiter der Ehevorbereitung – wollen wir zurück an den Beginn der Ehevorbereitung blicken und uns jene wichtigen Meilensteine in Erinnerungen rufen, auf denen wir heute auf- und weiterbauen können.

Wie eine Beziehung zweier Menschen, so muss auch die Ehevorbereitung flexibel bleiben, um Paare in der Vorbereitung auf die Eheschließung weiterhin gut begleiten und dann auch die Hochzeiten des Lebens feiern zu können. Auf viele weitere schöne und herausfordernde Jahre!

Dr. Stephan Fraß-Poindl

Teamleiter *leben.GESTALTEN – Bildung in Beziehungen, Ehen und Familien*

Impulse zur Zukunft der Ehevorbereitung Reflexionen auf der Grundlage von *Amoris laetitia*

Dr. Stephanie Höllinger



Wir haben uns heute zu diesem Festakt eingefunden, um zusammen ein Jubiläum zu begehen, ja ganze 61 Jahre kirchlicher Ehevorbereitung und -begleitung in der Erzdiözese Wien zu feiern.

Schon seit 1961 werden Paare in Vorbereitung auf ihre Trauungsfeier von anderen Personen begleitet und dabei nicht nur mit der Bedeutung des Ehesakraments und den Abläufen des Traugottesdiensts vertraut gemacht, sondern erhalten im Idealfall auch Orientierung für ihren zukünftigen Beziehungs- und Familienalltag. Gerade in den letzten Jahrzehnten scheint so vor allem die Mitwirkung am Gelingen des Paarlebens, die bewusste Gestaltung des Miteinanders stark an Bedeutung für die Ehepastoral gewonnen zu haben. Damit trifft man auch den Nerv der (Ehe-)Paare: Viele Menschen sehnen sich in ihrem Partnerschafts- und Familienleben nach einer erfüllten Beziehung, hegen angesichts ihrer Trauung den festen Wunsch, dass ihre Verbindung ein ganzes Leben lang hält, ihre innige Liebe niemals einen Abbruch erfährt. Ihre Beziehung wird vor diesem Hintergrund zum Sinnbild von Nähe, Zuneigung und Vertrautheit – und doch bleibt der Blick auf das geliebte Gegenüber, auf das Leben in Beziehung nicht immer rosarot.

So gehört es zu unserer menschlichen Erfahrung, dass unsere Sehnsucht bitter enttäuscht werden kann, unser Beziehungs- und Familienalltag also nicht einfach frei von Spannungen und Konflikten verläuft. Der Wunsch allein verspricht noch keine Garantie. Stets haben wir unsere Idealbilder in ein Gespräch mit der Wirklichkeit unserer Beziehung zu bringen, gilt es, eine adäquate Balance zwischen eigenen Ansprüchen und der faktischen Situation zu finden. Wo dieser Balanceakt jedoch dauerhaft misslingt, kann dies zu einer erheblichen Belastung werden und sogar zum Ende der gemeinsamen Beziehung führen. Dies bestätigen etwa Erhebungen der Soziologie zu aktuellen Trennungs- und Scheidungsursachen¹: Retrospektiv nennt ein Großteil aller Befragten unerfüllte Bedürfnisse oder enttäuschte Erwartungen als zentralen Beweggrund für das Beziehungsende. Soziolog:innen stellen deshalb die Vermutung an, dass die Erwartungen der (Ehe-)Paare gestiegen sind bzw. sich Menschen in ihren Beziehungen immer weniger mit groben Abweichungen von ihrem Ideal einer perfekten Partnerschaft zufriedengeben.²

Folglich beenden viele ihre Beziehung(en) nicht, weil sie das Ehe- und Familienleben geringschätzen, sondern ihm im Gegenteil größte Bedeutung zumessen und hohe Ansprüche an diese Lebensform stellen. Diesen Eindruck teilt auch Papst Franziskus in seinem Schreiben über die *Freude der Liebe*³ aus 2016: „Eine der Ursachen, die zu Brüchen in der Ehe führen, besteht in den übertrieben hohen Erwartungen an das Eheleben“ (AL 221). Die Liebe kann an ihrem Ideal scheitern – und zwar dort, wo das Ideal die konkrete Realität überfrachtet, wo aus dem Sollen letztlich ein starres Muss wird, das von den faktischen Umständen unberührt bleibt und bereits kleinste Abweichungen von diesem Ideal als potentielle Bedrohung für die Beziehung begreift. Die Psychologie spricht in diesem Zusammenhang u. a. von einer Inflexibilität subjektiver Ansprüche⁴: Nimmt das Sollen nämlich eine so rigide Gestalt an, dass es unser Sein mit all seinen Unwägbarkeiten und Widersprüchen völlig aus dem Blick verliert oder nicht mit der nötigen Sensibilität darauf reagiert, kann es zum Fallstrick für das Miteinander werden. Unbewegliche Erwartungen können in dieser Hinsicht ein Hindernis für das gemeinsame Leben darstellen und sind aus soziologischer Perspektive mitunter selbst für die erlebte Enttäuschung verantwortlich.

Hohe Rigidität wird deswegen zur Herausforderung, weil der Beziehungsalltag selbst Flexibilität verlangt, weil sich das Partnerschafts- und Familienleben einer letzten Kontrollier- und Steuerbarkeit entzieht.⁵ Dieses Urteil trifft aber nicht allein auf die (Ehe-) Paare zu. Seit einigen Jahren prägt diese Einsicht auch vermehrt die kirchliche Reflexion über die pastorale Praxis: Warum sonst sollte uns Papst Franziskus in *Amoris Laetitia* mit einem solchen Nachdruck davor warnen, dass moralische Gesetze in der Begegnung mit den Menschen nicht wie „Felsblöcke“ anzuwenden sind, „die man auf das Leben von Menschen wirft“ (AL 305)? Im gleichen Licht erscheint sein Einwand, dass das kirchliche Lehramt in der Vergangenheit einen rigiden Umgang mit der Wirklichkeit pflegte: „Lange Zeit glaubten wir, dass wir allein mit dem Beharren auf doktrinellen, (...) moralischen Fragen (...) die Familien bereits ausreichend unterstützten, die Bindung der Eheleute festigten und ihr miteinander geteiltes Leben mit Sinn erfüllten.“ (AL 37) Doch – Hand aufs Herz – diese „übertriebene Idealisierung“ habe „Ehe nicht erstrebenswerter und attraktiver gemacht, sondern das völlige Gegenteil bewirkt.“ (AL 36)⁶ Und das bedeutet eben: Nicht nur einzelne (Ehe-)Paare laufen heute Gefahr, überhöhte Ansprüche an ihre Beziehung zu stellen; auch die katholische Ehe- und Familienlehre scheint zuweilen zu solchen Überhöhungen zu neigen.

In diesem Sinne pocht das Dokument auf der Ebene der pastoralen Praxis auf eine erhöhte Sensibilität im Umgang mit (Ehe-)Paaren und Familien. Ausgehend von einer „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) habe die Ehe- und Familienpastoral eine echte Bereitschaft dafür zu entwickeln, die konkrete „Familie in ihrer ganzen Komplexität, mit ihren Licht- und Schattenseiten“ (AL 32) wahr- und in letzter Konsequenz auch ernst zu nehmen. Als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz spricht Kardinal Reinhard Marx im Jahr 2016 deshalb deutlich von „einer anspruchsvollen Seelsorge“⁷: Damit solle unter keinen Umständen „behauptet werden, die Seelsorge (v. a. in Bezug auf Ehe und Familie) habe in der Vergangenheit keine Qualität besessen. Aber der Aufwand, um in der Seelsorge der jeweiligen Person gerecht zu werden, ist gestiegen.“⁸

„Die Seelsorge der Kirche darf sich weder in einem Rigorismus üben, der unbesehen allen die gleichen hohen Anforderungen auferlegt, noch darf sie sich auf einen Stil des ‚laissez-faire‘ zurückziehen, der den Menschen letztlich nichts mehr zu sagen hat. Begleiten, Unterscheiden und Einbeziehen bedeutet, die Suche nach einem Weg, der gerade diese Fehler vermeidet. Das ist mühsam, aber darin liegt auch die Chance der Begegnung von Person zu Person, aus der allein der Glaube erwachsen kann.“⁹

Um an diesem Punkt jeglichen Zweifel auszuräumen: Für Kardinal Marx gestaltet sich Seelsorge hier nicht aufgrund ihrer Forderungen an das Partnerschafts- und Familienleben als „anspruchsvoll“, sondern aufgrund ihrer Aufgabe(n) angesichts der großen Vielfalt konkret gelebter (Paar-) Realität(en). Der pastorale Umgang mit Menschen könne in dieser Hinsicht immer weniger starren Mustern folgen, habe sich der Geschichte der Einzelnen zu widmen und sich in der Konsequenz von einer Fixierung auf „Normalbiografien“ und „Standardfälle“ zu lösen. Zu eben diesem Schluss kommen auch die Bischöfe in Österreich mit ihrem neuen Leitfaden zur *kirchlichen Begleitung zum Sakrament der Ehe*¹⁰, welcher im Sommer 2022 feierlich approbiert worden ist. Demnach sei die Kirche ein „Ort des Willkommens“ und deshalb gelte: „Niemand, der kommt, stört.“¹¹ Die Zuwendung sei an keine Bedingung geknüpft. Jedem Anliegen werde mit Wohlwollen begegnet – als Ausdruck einer „einladenden Pastoral“ (AL 38).

Doch: Wie lassen sich nun dieses Wohlwollen, diese „Haltungen des Annehmens“¹² näher verstehen? Im Anschluss an eine vertiefte Beschäftigung mit *Amoris laetitia* halte ich vier Elemente für zentral, die wichtige Kriterien für ein erneuertes Verständnis heutiger Ehe- und Familienpastoral darstellen und damit „die Notwendigkeit der Entwicklung neuer pastoraler Methoden ins Auge“ (AL 199) fassen: Im Unterschied zu einer erstarrten Seelsorge habe die Ehepastoral nach *Amoris laetitia* ausgehend von einem (1) dynamischen Verständnis des Ehelebens und (2) im Bewusstsein um seine Komplexität vor allem (3) Angebote einer Ermöglichung zu schaffen und (4) den Dialog mit den Ehepaaren zu suchen. Erst durch die gezielte Zuwendung zu diesen Kriterien und ihre Integration in die pastorale Praxis lassen sich meiner Ansicht nach angemessene Impulse für eine Zukunft kirchlicher Seelsorge formulieren.

1. INTEGRATION VON DYNAMIK

Mit Papst Franziskus habe sich die Liebe „in einem andauernden Weg des Wachstums“ (AL 134) zu realisieren, muss sie „immer wieder errungen, neu geboren, neu erfunden und ständig neu begonnen werden“ (AL 124). In diesem Sinne handle es sich bei der Gestaltung des Ehelebens um „einen dynamischen Prozess“ (AL 122), um einen anhaltenden „Weg der Entwicklung“ (AL 37), der Eheleute zu „Schöpfern eines Projektes“ macht, „das sie gemeinsam voranbringen müssen“ (AL 218) und insofern beständig fortzuschreiben haben. Daher gehöre es zur zentralen Aufgabe der Ehepastoral, den Ehegatten jeweils „zu der Einsicht zu verhelfen, dass die Ehe nicht als ein Fertigprodukt“ (AL 218), nicht als ein reiner ‚Selbstläufer‘ zu verstehen sei. Aus diesem Grund begrüßt es *Amoris laetitia* auch, „dass die Kirche Bereiche der Begleitung und Beratung zu Fragen anbietet, die mit dem Wachstum der Liebe (...) verbunden sind“ (AL 38). Denn es gilt: „(W)ir können nicht zu einem Weg der Treue und der gegenseitigen Hingabe ermutigen, wenn wir nicht zum Wachstum, zur Festigung und zur Vertiefung der ehelichen und familiären Liebe anregen.“ (AL 89)

Dieses Vorhaben hat sich auch die Österreichische Bischofskonferenz zu ihrem Anliegen gemacht. Im neuen Leitfaden zur Ehevorbereitung spricht sie explizit von der „Dynamik des Ehesakraments“¹³ und hält in diesem Kontext ganz entschieden fest: „Ehe wird. Sie entfaltet und entwickelt sich.“¹⁴ Entsprechend braucht es neben der Vorbereitung zusätzliche Angebote einer professionellen Begleitung – vor allem angesichts jener Herausforderungen, die oft erst in neuen Beziehungsphasen aufbrechen. Das bedeutet zum Beispiel, gezielt Fachleute mit „Erfahrungen auf dem Gebiet der Begleitung“ in die Entwicklung solcher Programme einzubeziehen, „und dabei offen zu sein für Beiträge der Psychologie, Soziologie, Sexualforschung und *Counseling*“ (AL 204). Neben bereits bestehenden Initiativen einzelner Pfarren, Beratungsstellen oder Bildungshäuser könnten darüber hinaus Angebote geschaffen werden, die stärker in der diözesanen Verantwortung liegen, sich explizit an langjährige Partnerschaften richten und diese in kritischen Lebensphasen (z. B. Elternschaft, Krankheit, *Empty Nest*) unterstützen wollen.

2. SENSIBILITÄT FÜR KOMPLEXITÄT

Die heutige Ehepastoral hat sich jedoch nicht nur um eine dynamische Begleitung zu bemühen. Zugleich muss sie eine wachsende Sensibilität für die Komplexität intimer Beziehungen entwickeln. Der lebendige Prozess der Liebe verläuft nur in den seltensten Fällen auf geradlinigen Wegen. Die Liebe kann zuweilen auf große Hürden stoßen, muss Umwege gehen, einen neuen Kurs finden; sie folgt nicht einfach einem vorgefertigten Plan oder wird unentwegt als perfekte Idylle erlebt, sondern bleibt in der konkreten Realisierung des Paaralltags auch „begrenzt und irdisch“ (AL 113). Demnach entsteht ein „Problem“ häufig dann, wenn wir meinen, „dass die Beziehungen himmlisch oder die Menschen vollkommen“ (AL 92) sein müssen. Für den Umgang mit unserem Gegenüber heißt das: „Man muss die Illusionen beiseitelassen und den anderen Menschen so annehmen wie

er ist: unvollendet, berufen zu wachsen, in der Entwicklung.“ (AL 218) Daran hat auch die Ehepastoral zu erinnern – zum einen indem sie die (Ehe-)Paare da begleitet, wo diese ihr Miteinander durch Überhöhungen bzw. starke Vereinseitigungen zu überfordern scheinen; zum anderen indem sie ihr Selbstverständnis bewusst auf die eigene „Bodenhaftung“ (AL 6) überprüft, sich immer wieder neu der Herausforderung stellt, „auf die konkrete Wirklichkeit zu achten“ (AL 31) und für ihre Vielfältigkeit offen zu sein.

Folglich haben sich nicht allein die Partner:innen kritisch mit ihren Erwartungen zu befassen. Gleiches muss für die einzelnen Seelsorger:innen sowie für die jeweiligen Ortskirchen gelten: Konkret kann dies etwa durch eine ernste Überprüfung von Leitfäden, Programmen usw. auf die darin entfalteten Ehe- und Familienleitbilder geschehen. Wo überhöhte Vorstellungen von Partnerschaft als Ort absoluter Einheit und Harmonie vermittelt oder einseitige Bilder von Verschmelzung tradiert werden¹⁵, sind diese einer Überarbeitung zu unterziehen. Denn: Will man adäquat auf den Familienalltag vorbereiten und langfristig vor realen Überforderungen schützen, lässt sich gerade „nicht bei einer rein theoretischen, von den wirklichen Problemen der Menschen losgelösten Verkündigung stehen bleiben.“ (AL 201) Besondere Relevanz entfaltet dieses Anliegen in der pastoralen Begleitung zerbrochener Beziehungen: Gleich mehrfach hält Papst Franziskus dazu an, in diesen Situationen solche „Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen“ (AL 79.296).

3. PERSPEKTIVE DER BEFÄHIGUNG

Die Forderung nach erhöhter Sensibilität für die Komplexität realer Lebenswelten in der Seelsorge ist dabei scharf von einem Pessimismus abzugrenzen, der Partnerschaft meist misstrauisch begegnet und den Blick vor allem auf mögliche Defizite richtet. Insofern kann sich die Arbeit mit den Paaren nicht auf ein bloßes Urteilen und Belehren beschränken, sondern hat auch die Stärken und Potentiale der jeweiligen Partner:innen zu erkennen und – wenn nötig – konstruktive Lösungen angesichts ihrer ehelichen wie familiären Konfliktfälle anzubieten. Es bedürfe daher eines „liebenswürdige(n) Blick(s)“, der „nicht die fremden Schwächen“ (AL 100) betont, sondern das gemeinsame Projekt verfolgen will. Oder um es mit den Bischöfen in Österreich zu sagen: Damit eine „Beziehung dauerhaft gelingt, braucht es neben dem Willen der Eheleute vor allem Haltungen der Beziehungsfähigkeit, erotische Anziehung, Gemeinsamkeiten, gute Gefühle, ein spürbares Miteinander- und Füreinander-Dasein usw.“

Das Partnerschafts- und Familienleben verlangt den Partner:innen also vielfältige Kompetenzen ab. Abgesehen vom Bewusstsein um die Komplexität gegenwärtiger Situationen des Zusammenlebens hat sich die kirchliche Ehe- und Familienpastoral deshalb ganz gezielt mit den Möglichkeiten zu befassen, wie sie (Ehe-)Paare in ihrem festen Wunsch nach Gelingen auf adäquate Weise unterstützen kann. Papst Franziskus macht dabei darauf aufmerksam, dass wir uns aus unserer „Defensive“ lösen müssen, nicht länger pastorale Energien verbrauchen können, „indem wir den Angriff auf die verfallende Welt verdoppeln und wenig vorsorgende Fähigkeit beweisen“ (AL 38). Weder der Blick auf potentielle Defizite noch die bloße Wiedergabe lehramtlicher Normen scheinen dieser Aufgabe gerecht zu werden. Stattdessen ist eher über Haltungen nachzudenken, ja hat sich die Ehepastoral weniger auf das Sollen als auf das Können der (Ehe-)Paare zu fokussieren. Nicht die stumpfe Weitergabe von Ge- und Verboten, sondern die Befähigung der Partner:innen muss somit in den Mittelpunkt der Vermittlung rücken.

4. OFFENHEIT FÜR AUSTAUSCH

Im Ringen um die Integration einer größeren Sensibilität für die Komplexität familiären Lebens bei gleichzeitiger Ablösung von einer bloßen Verdachts- und Belehrungslogik im pastoralen Umgang mit (Ehe-)Paaren wird gerade vor dem Hintergrund von *Amoris laetitia* noch ein weiteres Element zentral, welches sich am ehesten als Offenheit für Begegnung und Austausch mit Anderen beschreiben lässt. Was der Papst in seinem Dokument daher als „Dialog“, als Austausch „von Herz zu Herz“ (AL 234) im Sinne der „bevorzugte(n) und unerlässliche(n) Form, die Liebe im Ehe- und Familienleben zu leben“ (AL 136), bezeichnet, habe auch die Pastoral zu prägen. An die Stelle einer gönnerhaften Zuwendung tritt damit die Idee eines wechselseitigen Lernprozesses.¹⁷

„Das verleiht uns einen Rahmen und ein Klima, die uns davon abhalten, im Reden über die heikelsten Themen eine kalte Schreibtisch-Moral zu entfalten, und uns vielmehr in den Zusammenhang einer pastoralen Unterscheidung voll barmherziger Liebe versetzen, die immer geneigt ist zu verstehen, zu verzeihen, zu begleiten, zu hoffen und vor allem einzugliedern. Das ist die Logik, die in der Kirche vorherrschen muss.“ (AL 312)

Neben der „Förderung der Kommunikations- und Dialogfähigkeit“ von (Ehe-)Paaren und Familien müssen sich die Ortskirchen ganz gezielt fragen, inwiefern ihre pastoralen Angebote von einer solchen Dialogfähigkeit und -bereitschaft geprägt sind. Das betrifft sowohl einzelne Veranstaltungen als auch – struktureller – das diözesane Selbstverständnis. Besonders der beständige Austausch mit (Ehe-)Paaren verschiedener Alters- und Lebensphasen könnte ein Bewusstsein für Probleme und Fragen schaffen, das seinerseits die Anpassung bestehender bzw. Entwicklung zusätzlicher Programme unterstützen mag. Die Erfahrungen der (Ehe-)Paare helfen, Bestehendes zu evaluieren und neue anzustoßen. Im Idealfall lassen sich in diesen Prozess ausgewählte Expert:innen der Psychologie, Soziologie, Pädagogik, (Pastoral-)Theologie usw. einbeziehen, die einen solchen Austausch professionell begleiten und die Ergebnisse zudem empirisch erfassen und für andere Kontexte fruchtbar machen können.¹⁸

Mit *Amoris laetitia* setzt Papst Franziskus wichtige Akzente für die künftige Ehe- und Familienpastoral und gibt entscheidende Denkanstöße für die Vorbereitung wie Begleitung von (Ehe-) Paaren. Indem er sich in etlichen Nummern seines Schreibens deutlich von einem statischen Leitbild distanziert, das im Rückblick „fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt“ (AL 36) geblieben ist, weist er jene Formen von Seelsorge zurück, die einseitig von einer Defizitlogik geprägt sind und sich vorrangig der Belehrung verschreiben. Eine „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) erkenne Partnerschaft in seinen Dynamiken an und wisse um die Komplexität des Beziehungsalltags. Entsprechend will sich ihre Realisierung konstruktiv für das Gelingen der Partnerschaft einsetzen und stets das Gespräch mit den (Ehe-)Paaren suchen.

Die seelsorgliche Begleitung von Ehe und Familie ist mit Kardinal Marx ‚anspruchsvoll‘ geworden. Sie kann nicht länger einem rigiden Schema folgen, muss sich von starren Abläufen nach Möglichkeiten der Befähigung zu fragen und für den Austausch mit Anderen offen zu bleiben. Wie genau dieses neue Verständnis konkretisiert wird, liegt nach *Amoris laetitia* nicht zuletzt in der Verantwortung der Ortskirchen (z. B. AL 207). Ob und wie einzelne Praxisimpulse gestaltet werden, hängt so von der Nachfrage in den (Erz-)Diözesen, von der pastoralen Kreativität der Mit-

„Pädagogik der Liebe“ (AL 211)

1	statisch	dynamisch aktiv, kreativ, gradual, Fokus auf Wachstum
2	simpel künstlich, unrealistisch, Anspruch auf Perfektion	komplex Eingeständnis von Unvollkommenheit
3	defensiv Fokus auf Abweichungen vom Ideal	proaktiv konstruktiv Fokus auf Ermöglichung des Ideals
4	monologisch frontal, autoritativ	dialogisch synodal, kommunikativ

arbeiter:innen, von den zur Verfügung stehenden Mitteln u. ä. ab. Im feierlichen Rahmen dieses 61. Jubiläums über mögliche Impulse für eine tragfähige Zukunft der Ehepastoral in der eigenen Erzdiözese nachzudenken, kann als ein wichtiges Signal für die Identifikation und Integration solcher Schritte gedeutet werden.

Die in dem Rahmen vorgelegten Anregungen sind dabei in erster Linie einer intensiven Beschäftigung mit dem Schreiben *Amoris laetitia* entsprungen, das ohne Zweifel maßgebliche Denkanstöße für die pastorale Arbeit mit (Ehe-)Paaren formuliert hat – auf normativer Ebene aber weiter an Lehren festhält, die heute wenig Raum für die feinen Zwischentöne und bunten Schattierungen unseres Lebens lassen. Insofern trifft das päpstliche Plädoyer für eine erhöhte pastorale Flexibilität auf die moralische Forderung, dass die „Kirche in keiner Weise darauf verzichten darf, das vollkommene Ideal der Ehe, den Plan Gottes in seiner ganzen Größe vorzulegen“ (AL 307). Aufgrund dieses Befunds mehren sich die Stimmen jener, die an diesem Punkt eine wachsende Kluft zwischen pastoraler Praxis und kirchlicher Lehre feststellen¹⁹, mitunter eine „unveränderte (normative) Messlatte bei weniger (pastoralem) Steinschlag“²⁰ konstatieren.

Wollen wir eine solche Kluft jedoch überwinden bzw. gezielt auf bereits entstandene Risse reagieren, hat sich auch die katholische Ehe- und Sexualmoral an dieser „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) sowie den für sie typischen Charakteristika zu orientieren und sie mit aller Ernsthaftigkeit für sich zu prüfen. Neben der Frage nach der Relevanz der Ehe- und Familienpastoral für den Alltag der (Ehe-)Paare ist auf der normativen Ebene so eine Sensibilität für die Erfahrungen der pastoralen Arbeit zu entfalten, braucht es einen Dialog zwischen Lehre und Praxis. Inwiefern die pastorale Praxis davon lernen kann, haben wir am Beispiel von *Amoris laetitia* gesehen. Aber: Ein Dialog besitzt eben immer zwei Richtungen. Folglich muss die Lehre auch von der Praxis lernen, hat sie für deren Hürden und Erfolge offen zu bleiben. Die Praxis ist umgekehrt vor die Aufgabe gestellt, ihren eigenen Wissens- und Erfahrungsschatz transparent in die Gespräche mit Verantwortlichen der Pfarren, (Erz-)Diözesen usw. einzubringen.

Die Pastoral hat daher nicht nur Impulse aufzunehmen, sondern kann im Gegenzug selbst Impul-

se setzen. Aus diesem Grund möchte ich meine Überlegungen als einen Beitrag zu einem neuen Selbstverständnis einer ‚anspruchsvollen‘ Pastoral begriffen wissen, die sich an den hier entfalteten Grundzügen orientieren will, ohne sich dadurch in eine Isolation zu begeben. Stattdessen will sich diese Pastoral darum bemühen, ihre vielfältigen Erfahrungen in die anhaltenden Debatten um die katholische Sexualmoral einzuspeisen. Damit kann sich die Ehe- und Familienpastoral gerade dort als wichtige Gesprächspartnerin erweisen, wo sie ihr dynamisches Verständnis von Beziehung und ihre Sensibilität für komplexe Verhältnisse unter die Perspektive einer Ermöglichung stellt und stets im offenen Austausch mit Anderen vorbringt, d. h. durch ihre Abkehr von einer rigiden Gestalt letztlich konkret Beziehung zu ermöglichen versucht und somit zu einem bedeutsamen Wegweiser für unsere normativen Abwägungen wird.

Um der *Freude der Liebe* wirklich zu dienen, haben wir in der Praxis neue Wege zu beschreiten. Dazu gehören viel Mut, Offenheit und Engagement – sowohl mit Blick auf die Integration neuer Impulse in die Begleitung der (Ehe-)Paare und Familien als auch mit Blick auf die Vermittlung jener Einsichten, die häufig erst aus der direkten Begegnung und dem Austausch mit den Menschen selbst erwachsen, für ein angemessenes Denken und Sprechen über Ehe und Familie heute aber unverzichtbar sind.

Fußnoten zum Beitrag von Dr. Stephanie Höllinger

¹ Vgl. bspw. Norbert F. Schneider, *Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 19/6 (1990), 458–470; Rosemarie Nave-Herz, *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*, 3. überarb. Aufl., Weinheim 2016, 172–173; Elisabeth Monyk, *Lieber alleine oder zu zweit? Die individualistische Lebensweise von Singles und kinderlosen Paaren*, Wien/Berlin 2017, 67–68; Rüdiger Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel*, 9. voll. überarb. Aufl., Opladen 2019, 275–281.

² Zu diesem Schluss kommen alle in Anmerkung 1 angeführten soziologischen Beiträge der letzten Jahrzehnte. Empirische Bestätigung findet dieses Ergebnis darüber hinaus in etlichen Erhebungen seitens der Psychologie. Vgl. bspw. Guy Bodenmann, *Psychologische Risikofaktoren für Scheidung. Ein Überblick*, in: *Psychologische Rundschau* 52/2 (2001), 85–95, 88–89; Guy Bodenmann/Thomas N. Bradbury/Sabine Maderasz, *Scheidungsursachen und -verlauf aus Sicht der Geschiedenen*, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 14/1 (2002), 5–20, 10–11.

³ Franziskus, *Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia* (19. März 2016), URL: https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html (Stand: 01. November 2022).

⁴ Vgl. bspw. Donald H. Baucom et al., *The Role of Cognitions in Marital Relationships. Definitional, Methodological, and Conceptual Issues*, in: *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 57/1 (1989), 31–38, 32; Lorne Campbell, et al., *Ideal Standards, the Self, and the Flexibility of Ideals in Close Relationships*, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 27/4 (2001), 447–462.

⁵ Zur Vertiefung vgl. bspw. Stephanie Höllinger, *Ansprüche an Ehe und Partnerschaft. Ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung (Studien der Moralthologie 11)*, Münster 2019.

⁶ Zu einem ähnlichen Urteil kommt auch Philippe Bordeyne, *Präsident des päpstlichen Ehe- und Familieninstituts*: „Allerdings bleiben die kulturellen Erwartungen an die Familie hoch – aufgrund dessen, was sie weiterhin in Bezug auf das Zusammenleben darstellt. Dabei besteht eine gewisse Tendenz, die Opfer, die mit dem Wunsch einhergehen, eine echte Liebe auf Dauer zu leben, zu idealisieren und zu unterschätzen. Die Herausforderung besteht darin, eine Theologie der Familie zu entwickeln, die den heutigen Erwartungen und Bedürfnissen entspricht, und so den Weg für einen erneuerten Dialog zwischen dem Evangelium und den Kulturen zu ebnet.“ (Philippe Bordeyne/Benjamin Leven, *Eine positivere Sprache über Ehe*, in: *Herder-Korrespondenz* 11 (2022), 56.)

⁷ Reinhard Marx, *Amoris laetitia als Herausforderung für die Kirche. Vortrag von Kardinal Reinhard Marx beim Internationalen Symposium „A Point of No Return? Amoris laetitia on Discernment and Conscience for Divorced and Remarried Couples“ (Katholische Universität Leuven/INTAMS) (25. Oktober 2016) (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 30)*, Bonn 2018, 12–14.

⁸ Ebd. 13.

⁹ Ebd.

¹⁰ *Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Kirchliche Begleitung zum Sakrament der Ehe*, Wien 2022, URL: https://www.katechese.at/dl/kMpkJKJKLLNnnJqx4KJK/Heft15_Erneuerte_Ehevorbereitung_pdf (Stand: 01. November 2022).

¹¹ Ebd. 33.

¹² Ebd. 28.

¹³ Ebd. 21.

¹⁴ Ebd. 22.

¹⁵ Für eine theologische Auseinandersetzung mit dieser ‚Verschmelzungsideologie‘ vgl. bspw. Regina Ammicht Quinn, *Vom Leben für andere: Frauenfragen als Beziehungsfragen? Überlegungen aus der Perspektive theologischer Ethik*, in: Gudrun Cyprian/Marianne Heimbach-Steins (Hg.), *Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen*, Opladen 2003, 59–68; Marianne Heimbach-Steins, *Die Idealisierung von Ehe und Familie in der kirchlichen Moralverkündigung*, in: Konrad Hilpert (Hg.), *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik (QD 241)*, Freiburg i. Br. 2011, 300–309; Gunter Prüller-Jagenteufel, *Ehe als eschatologische Existenz. Spiritualität der Ehe in der Spannung von Immanenz und Transzendenz*, in: *Geist und Leben* 77/4 (2004) 261–274.

¹⁶ *Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Kirchliche Begleitung zum Sakrament der Ehe*, 13.

¹⁷ Auf diesen Lernprozess hat man sich bereits in Vorbereitung auf das Apostolische Schreiben selbst eingelassen. So lassen sich insbesondere die zwei Familiensynoden sowie die ihr vorausgegangenen Fragebögen an sämtliche Diözesen als ein solcher Dialogversuche begreifen.

¹⁸ Ein solches Forschungsprojekt zur Untersuchung kirchlicher Ehevorbereitungskurse wurde erst kürzlich durch den Lehrstuhl für Moralthologie der Universität Regensburg und dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft der Katholischen Universität Eichstätt (ZFG) in Zusammenarbeit mit den Bistümern Eichstätt, Passau und Regensburg mit 1.567 Teilnehmer:innen durchgeführt. Von Ergebnissen haben am 06. November 2022 u. a. www.katholisch.de und www.domradio.de berichtet.

¹⁹ Vgl. bspw. Julia Knop, *Beziehungsweise. Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie*, Regensburg 2019, 310; Karl-Wilhelm Merks, *Grenzzäune mit Löchern? Über die Allgemeingültigkeit moralischer Normen*, in: Stephan Goertz/Caroline Witting (Hg.), *Amoris laetitia – Wendepunkt für die Moralthologie? (Katholizismus im Umbruch 4)*, Freiburg i. Br. 2016, 160–200, 199.

²⁰ Michael Schüßler, *Unveränderte Messlatte bei weniger Steinschlag. Pastoraltheologische Nachlese zu ‘Amoris Laetitia’*, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift* 167/3 (2019), 271–279, 276–278.

Das Leben gestalten Wichtige Wegmarken in 61 Jahren Ehevorbereitung

Mag. Johannes Ojak



Erlauben Sie mir zu Beginn zwei Vorbemerkungen: Erstens: Hier im Kardinal-König-Haus und vormals im Bildungshaus Lainz hatte die Ehevorbereitung gewissermaßen eine Heimat. Denn hier entstand und passierte viel, was die Eheseminare betrifft. Wir befinden uns daher heute an einem historisch bedeutsamen Ort. Zweitens: Ich möchte heute ein paar Wegmarken der Eheseminare aufzeigen; und zwar mit dem Blick auf ihren Charakter als gesellschaftlich relevantes und ernstzunehmendes Bildungsangebot. Aus Zeitgründen kann ich das nur überblicksmäßig tun und bitte dafür um Verständnis.

DAS VIERTE VIERTEL

Viele kennen mich – Johannes Ojak – v.a. in meiner früheren Funktion in der Ehevorbereitung. In meiner neuen Aufgabe leite ich seit 2017 die Abteilung „begegnung.LEBEN | Seelsorge in Beziehungen, Ehen und Familien“. Wir gehören mit sechs anderen Abteilungen zur Kategorialen Seelsorge der Erzdiözese Wien. Ein wichtiger Arbeitsbereich in unserer Abteilung ist der Bereich „leben.GESTALTEN | Bildung in Beziehungen, Ehen und Familien“. Denn dort sind die Eheseminare verortet – mit Stephan Fraß-Poindl als Teamleiter und Margit Schröer als Referentin für das Bildungsmanagement.

Im Zeitraum von 2005 bis 2021 durfte ich den Fachbereich Ehevorbereitung – wie er früher hieß – leiten. Das sind sechzehn Jahre, also das vierte Viertel der 61 Jahre Ehevorbereitung. Als Team waren wir – Edith Schmidt und ich – in diesen Jahren für die Eheseminare in der Erzdiözese Wien zuständig.

Der Fachbereich Ehevorbereitung war mit vielen anderen Fachbereichen Teil der damals noch jungen Kategorialen Seelsorge. Ich habe im Jahr 2005 als Fachbereichsleiter mit dem Auftrag im „Rucksack“ begonnen, für die Ehevorbereitung in der Erzdiözese Wien einen eigenen Fachbereich aufzubauen. Das Neue daran war, dass es nun eine eigene hauptamtliche Leitung und Verantwortlichkeit für die Ehevorbereitung gab. Allerdings musste ich nicht von Null anfangen!

KOOPERATION MIT DER ERWACHSENENBILDUNG

Denn bis dahin waren die Eheseminare Aufgabe des Katholischen Familienwerks der Katholischen Aktion. Die inhaltliche Verantwortung wurde zum größten Teil von Ehrenamtlichen, vom Arbeitskreis Ehevorbereitung, getragen.

Es war jene Zeit, in der man einen Lehrgang für Referent*innen der Eheseminare konzipierte und mehrmals durchführte; und zwar in Kooperation mit der Erwachsenenbildung, dem Katholischen Bildungswerk. Erwähnenswert dabei: Die Teilnehmenden erhielten ein Grundzertifikat für pädagogisch Tätige in der Erwachsenenbildung, akkreditiert durch die Bundesakademie für Erwachsenenbildung bzw. später die Weiterbildungsakademie Österreichs. Mit diesem Zertifikat konnte man in österreichischen Bildungseinrichtungen als Seminar-Leiter*in tätig sein.

Das war eine bedeutende Wegmarke und ein wichtiges Signal: Die Eheseminare sind mehr als ein binnenkirchliches Angebot. Sie sind ein gesellschaftlich relevanter Beitrag und eine ernstzunehmende Erwachsenenbildung.

DIE „GEBURTSTUNDE“ DER EHESMINARE

Gehen wir noch ein paar Jahre zurück. In den 1950er-Jahren verließ die Katholische Jugend ihr Prinzip der strengen Geschlechtertrennung, um gemeinsam für Mädchen und Burschen bzw. für junge Frauen und Männer Kurse, nämlich Ehevorbereitungskurse anzubieten. Damit erreichte man vorwiegend jene jungen Menschen, die in Gruppen der Katholischen Jugend beheimatet waren.

Um über diese Gruppen hinaus noch mehr in die Gesellschaft hinein wirken zu können, übernahm ab dem Jahr 1961 das Katholische Familienwerk die Organisation. Das war die Geburtsstunde der sogenannten Eheseminare. Ambitioniertes Ziel war es, die Seminare flächendeckend anzubieten. Im Jahr 1964 wurden die Eheseminare durch Kardinal König als verpflichtendes Angebot auf dem Weg zur kirchlichen Trauung festgelegt.

Und so entwickelte man die Seminare immer weiter, bildete Referent*innen aus und bemühte sich um eine moderne sowie zeitgemäße methodische Aufbereitung der Inhalte. Denn die Eheseminare sollten ein gutes Angebot und didaktisch am Puls der Zeit sein.

Im Katholischen Familienwerk gab es z.B. eine im Christophorus-Verlag erschienene Schallplattenreihe mit dem Titel „Auf dem Weg zur Ehe - ein Eheseminar auf vier Schallplatten“. Gedacht waren diese Platten sowohl für die Weiterbildung von Referent*innen und Priestern als auch für die Verwendung direkt im Eheseminar. So wurden sie teilweise dort eingesetzt, wo keine Referent*innen vor Ort sein konnten. Was für die heutige Wahrnehmung vielleicht fremd, ungewohnt und nostalgisch klingt, war damals eine zeitgemäße Methode eines seriösen Bildungsangebots.

Noch zwei kurze Blitzlichter aus den 1930er- und 1940er-Jahren. Um Ehen und Familien zu unterstützen, stellte das Wiener Seelsorgeamt im Jahr 1938 pastorale Hilfestellungen zur Verfügung. Und der Priesterkreis „Familienseelsorge“ betonte in einer Stellungnahme aus dem Jahr 1942 die Wichtigkeit einer Vorbereitung auf die Ehe.

Wir sehen, die Wurzeln einer Ehevorbereitung reichen weit zurück, wobei die Motivation, sich dafür einzusetzen, meist dieselbe war: Ein positives Mitgestalten der Gesellschaft aus dem christlichen Glauben heraus.

WEITERENTWICKLUNG DER AUSBILDUNG

Reisen wir wieder ins Jahr 2005: In der Erzdiözese Wien wurde innerhalb der Kategorialen Seelsorge ein eigener Fachbereich Ehevorbereitung mit hauptamtlicher Leitung eingerichtet. Der Arbeitskreis Ehevorbereitung blieb bestehen und besteht bis heute. Seine Hauptaufgabe heute ist es, sich um die Aus- und Weiterbildung der Referent*innen zu kümmern.

Ich erinnere mich, dass in der Zeit ab 2005 noch ein Lehrgang in der Form stattfand, wie ich sie vorhin beschrieben habe. Da die zeitlich doch intensive Ausbildung offensichtlich immer weniger zum Lebensentwurf vieler Menschen passte, war es schwierig, Teilnehmende dafür zu gewinnen und auszubilden. Daher gingen wir daran, mit einer eigenen Arbeitsgruppe die Ausbildung neu zu konzeptionieren, um einer veränderten Lebensrealität der Menschen gerecht zu werden. Das Ergebnis war ein neuer sogenannter „Basiskurs“, bestehend aus mehreren Phasen und Stufen – kompakter und trotzdem mit der erforderlichen Qualität.

Nach mehreren Anläufen sind wir seit 2018 mit drei Modulen nun auch fixer Bestandteil in der Ausbildung der ständigen Diakone.

QUALITÄTSZERTIFIKATE

Neben der Aus- und Weiterbildung sind auch die externen Qualitätszertifizierungen wichtige Wegmarken, um als gesellschaftlich relevanter Player wahrgenommen zu werden.

Der Fachbereich Ehevorbereitung und nun der Nachfolgebereich leben.GESTALTEN sind seit fast zehn Jahren, seit dem Jahr 2013 qualitätstestiert nach LQW (Lernerorientierte Qualitätstestierung in der Weiterbildung). Als Bildungsanbieter „mischen wir mit“ in einer Reihe kirchlicher und außerkirchlicher Bildungseinrichtungen. Die Ö-Cert-Akkreditierung verstärkt dieses Signal nach außen: Die Eheseminare sind ein hochwertiges Angebot und ein gesellschaftlich relevanter Beitrag einer ernstzunehmenden Erwachsenenbildung.

Unser Alleinstellungsmerkmal sind die Inhalte bzw. das Format: Ein Bildungsangebot für Paare im Zusammenhang mit ihrer sehr persönlichen Entscheidung zur Ehe, die gleichzeitig eine Entscheidung mit gesellschaftlicher Tragweite ist. Ein adäquates Angebot für zivile Eheschließungen bzw.

Verpartnerungen gibt es nicht.

Über die Marke „Wir trauen uns“ und das Forum Beziehung, Ehe und Familie sind wir mit anderen österreichischen Diözesen vernetzt. Mit dieser Marke ist gewährleistet, dass unsere Eheseminare denselben erwachsenenbildnerischen und kirchlichen Standards entsprechen wie die Eheseminare z.B. in der Steiermark, Oberösterreich oder Kärnten usw.

UNTERSCHIEDLICHE FORMATE DER EHESMINARE

Was die Eheseminare selbst betrifft, wurden im Laufe der Jahre verschiedene Formate entwickelt und erprobt, um den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Brautpaare gerecht zu werden. Dabei waren und sind Formate, die sich bewährten, und solche, die sich nicht bewährten: Tagesseminare, Abendseminare, mehrtägige Seminare, englischsprachige Seminare, Seminare mit paralleler Kinderbetreuung, usw.

Mit dem Jahr 2020, der Corona-Pandemie und sämtlichen Auswirkungen waren auch wir vor für uns völlig neue Herausforderungen gestellt. Wir wurden „ins kalte Wasser gestoßen“. Unvorbereitet, unerfahren, ohne vorhandene bzw. geeignete Technik, sehr viel improvisierend – so würde ich den mehr oder weniger erzwungenen Umstieg auf Online-Eheseminare beschreiben. In dieser und der folgenden Zeit haben wir allerdings rasch gelernt und es hat sich daraus etwas entwickelt. Was in den ersten Wochen und Monaten der Pandemie noch mehr eine Notlösung war, um Seminare zu ersetzen, die eben nicht vor Ort stattfinden konnten bzw. durften, wird zwei Jahre danach als qualitativ hochwertiges Seminar im Online-Format angeboten. Eine gute und sinnvolle Ergänzung zu den mittlerweile wieder vor Ort angebotenen Eheseminaren sowie ein Format, das auch neue Möglichkeiten eröffnet: z.B. für Menschen mit Bewegungseinschränkung oder für Menschen, für die sich die Teilnahme an einem Seminar vor Ort aus zeitlichen und geografischen Gründen beim besten Willen nicht einrichten lässt.

BEWÄHRTES ERHALTEN UND NEUES WAGEN

So viel oder so wenig zu wichtigen Wegmarken in den 61 Jahren Ehevorbereitung in der Erzdiözese Wien. Zum Schluss möchte ich noch einen Gedanken von mir einbringen: Ich nehme wahr, dass vieles im Umbruch ist. Dabei denke ich z.B. an die Vielfalt von Beziehungsformen, Zweitehen, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und Ehen, die von der Bischofskonferenz beauftragte Erneuerung der Ehevorbereitung usw. Wichtig ist, davon bin ich überzeugt, einerseits Bewährtes zu erhalten und weiterzuentwickeln, andererseits bzw. gleichzeitig auch Neues zu wagen.

EINZIGARTIGKEIT UND VIELFALT

Häufig taucht der Begriff Diversität (Vielfalt) auf. Vielleicht folgen manche nur einem Modetrend, wenn sie von „Diversität“ sprechen und ihre zentrale Bedeutung betonen. Vielfalt ist jedenfalls mehr als nur ein Modetrend. Sie hat ihren Ursprung in Gott und ergibt sich erst aus der Einzigartigkeit, in der jede und jeder von Gott ins Dasein gerufen ist. Der Respekt vor der Einzigartigkeit ermöglicht die Vielfalt als Bereicherung zu erkennen. Ich glaube, Beziehungen, Ehen und Familien können eine gute Schule sein, wie man Verschiedenheit und Vielfalt leben, gestalten und als Bereicherung erfahren kann.

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,27 f.)

Wenn Paulus hier davon spricht, dass ihr Christus angezogen habt, so ist das eine Anspielung auf das Taufkleid. – Ein Taufkleid, das uns allen viel zu groß ist und in das wir erst hineinwachsen müssen. Wir sind nicht die Pächter einer unverrückbaren Wahrheit und wissen alles besser. Wir

sind Zeugen des eigenen Lebens, das sehr einzigartig ist und durch das Gott hindurchscheinen kann, wahrscheinlich auch auf eine jeweils sehr einzigartige Weise. Mit dieser Überzeugung wird es schwierig, zu kategorisieren und Menschen „in Schubladen“ einzuordnen. Das Du ist immer anders als das Ich. Mit dem Blick auf Christus kann es gelingen, das Du als Bereicherung wahr- und anzunehmen.

Meine Prinzipien in der Verantwortung der Eheseminare waren hinsichtlich der Referent*innen immer: Vielfalt – kein Mensch und kein Paar gleicht dem anderen; und Authentizität – nicht belehren, sondern das ausstrahlen, wovon man überzeugt ist. Für eine Weiterentwicklung der Ehevorbereitung insgesamt sind diese beiden Prinzipien wesentlich und von Bedeutung.

DANKE!

In diesem Sinn möchte ich Danke sagen allen, die sich in der Vergangenheit in der Ehevorbereitung engagiert haben. Ohne euch wären wir heute nicht da, wo wir sind!

Ich wünsche alles Gute, Mut, Zuversicht und Segen für die Zukunft, die vielfältig und bunt sein soll wie die Farben des Regenbogens. Er steht als Bundeszeichen für die Verbundenheit Gottes mit uns in all unserer Vielfalt. Er ist Zeichen der Zusage: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20) – Darauf können wir auch in der Ehevorbereitung vertrauen.



KATHOLISCHE KIRCHE
Erzdiözese Wien



begegnung.LEBEN
BEZIEHUNGEN, EHEN & FAMILIEN

IMPRESSUM

Herausgeber:

leben.GESTALTEN – Bildung in Beziehungen, Ehen und Familien

1010, Stephansplatz 6/III/DG/625

T +43 (0)1 515 52-3330

ehevorbereitung@edw.or.at | www.kirchliche-hochzeit.at

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Stephan Fraß-Poindl

Gestaltung und Satz: Mag. Hanspeter Lang